

Überblick zeigt, liegt der Hauptwert des Buches in der Herausarbeitung der personalen Erkenntnis und ihrer für das menschliche Leben grundlegenden Bedeutung. Wenn B. dabei das Verstehen anderer Personen als „unmittelbare geistige Schau“ bezeichnet, so ist das allerdings ein ungewöhnlicher Sprachgebrauch. Gemeint ist wohl, daß sich die Gewißheit sogleich, ohne jedes Nachdenken, ergibt. Das sagt aber nicht, daß sich die Gedanken des anderen unmittelbar an sich selbst zeigen; sie werden von mir nicht geschaut, sondern etwa auf Grund der gehörten Worte gedacht, und nicht einmal immer richtig gedacht. Selbstverständlich werden sie auch nicht durch einen deduktiven Schluß erkannt. B. sagt selbst: „Der Beweis ist hier die aus der Konvergenz sich ergebende Zusammenschau“ (72). Konvergenz besagt aber ein Zusammenwirken vieler Hinweise, die einzeln zur Gewißheit nicht genügen würden. Gewiß hängt auch die natürliche Sicherheit nicht davon ab, daß diese Zusammenhänge reflex bewußt gemacht werden. Nur in Zweifelsfällen kann dies notwendig werden. Der „Zweifelsfall“ besteht nun aber für viele ganz allgemein bezüglich aller metaphysischen Aussagen, die B. mindestens in diesem Buch nicht zum Gegenstand seiner Überlegungen macht. So ist es verständlich, daß er die Bedeutung der „vollkommenen Rückkehr des Geistes zu sich selbst“ und in diesem Sinn der „transzendentalen Reflexion“ nicht sieht. Sie liegt auf einer anderen Ebene als der in B.s Überlegungen so trefflich zur Sprache kommenden.

J. de Vries, S. J.

Haeffner, Gerd, *Heideggers Begriff der Metaphysik* (PPhF, Bd. 10). Gr. 8° (VIII u. 174 S.) München 1974, Berchmans Verlag.

Das Buch ist in drei Kapitel gegliedert, die genau den drei wesentlichen Schritten des Themas selbst entsprechen. Vorausgeschickt wird die Einleitung, die aufzeigt, wie Heidegger auf ein neues Denken abzielt, dessen Notwendigkeit und Eigenart sich einzig im Durchgang durch die Metaphysik erläutern läßt. Dazu gilt es zunächst, auf „die Entwicklung der Frage nach dem Wesen der Metaphysik“ (1. Kap.) im Schaffen dieses Denkers einzugehen. Hierbei spielen der Weg bis „Sein und Zeit“ und die Schriften um „Sein und Zeit“ eine vorbereitende Rolle. Der Durchbruch erfolgt in der „Einführung in die Metaphysik“ und in der Auseinandersetzung mit Nietzsche, der die „Vollendung der Metaphysik“ (50) vollzieht, indem er den mit ihr gesetzten Nihilismus an den Tag bringt. – Nunmehr kann „die Gestalt der Metaphysik“ (2. Kap.) umschrieben werden. Eine erste Erläuterung des Begriffes der Metaphysik zeigt diese als die „Wahrheit des Seienden“ (51); sie ist exemplarisch verifiziert in Aristoteles, Kant und Nietzsche; nach der weiteren Bestimmung ihres Begriffes „befragt sie das Seiende hinsichtlich des Seins“ (58) oder im Lichte des Seins; doch bedenkt sie das Sein nur „als Sein des Seienden, nicht als Sein“ (59), worin ihre Grenze liegt und sich das Neue ankündigt. Die Grundzüge der Metaphysik verdeutlichen sie als *Onto-logie*, als *Onto-logie* und als *Onto-theologie*. Weil sie „das Sein nur als die Seiendheit des Seienden kennt“, muß sie dieses auf das Göttliche „im Sinne des zuhöchst seienden Grundes“ zurückführen (77). Zugleich wird die entscheidende Frage nach dem Sein selbst unterlassen, nämlich nach dem „Hervorkommenlassen des Seienden als solchen, welches selbst in diesem Hervorkommenlassen verschwindet“ (76). Die Geschichte der Metaphysik spannt sich von ihrem ersten Anfang bei den Griechen über Rom und das Mittelalter als ihre Zwischenzeit zur neuzeitlichen Philosophie als dem Anfang ihres Endes hin, bis sie dann in Hegel und Nietzsche in ihre Vollendung eintritt oder ihr Ende erreicht, das von Anfang an in ihr vorgezeichnet ruht, „weil das Sein in seinem Wesen endlich ist“ (96). Dieses Ende aber wird „zur Eröffnung eines neuen Anfangs“, indem das neue Denken „die Leitfrage der Metaphysik nach dem Wesen des Seienden aus ihr selbst über sie hinaus in die Grundfrage nach der Wahrheit des Seins verwandelt“ (97). Damit hört die Metaphysik im Ergreifen ihres eigenen Wesens auf, Metaphysik zu sein, und wird der Nihilismus durch das Verwinden der Metaphysik überwunden (vgl. 98). – Auf das Kennzeichnen der Metaphysik folgt „die Überwindung der Metaphysik“ (3. Kap.). Sie ist geschichtlich notwendig, weil die Metaphysik vermöge ihrer innersten Eigenart das Sein als ihren Grund vergrößert. Nunmehr gilt es, das bisher Ungedachte zu denken, weshalb das Überwinden nicht ein Abschaffen der Metaphysik besagt, sondern den Rückgang in deren Grund vollzieht. Dabei muß man „aufhören, metaphysisch zu denken“; denn diese Art des

Denkens „kann das nicht erreichen, was jetzt ist“ (114). Daher: „Das metaphysische Denken findet seine Zukunft“ einzig durch Verwandlung, „entweder im Denken des Seins als Seins – oder es hat keine“ (114). Nach seiner Verschiedenheit vom Seienden braucht aber das Sein einen „Ort“, wo „es als es selbst verborgen sein kann“, und es findet ihn im Menschen als Da-sein, insofern „Da-sein und Sein in ihr Eigenes und so eines dem anderen ver-eignet“ sind: „das Er-eignis“ (116), das selbst wieder in das „Geviert“ verweist: es „er-eignet die Welt des Gevierts“ (117).

Der vorstehende zusammenfassende Überblick kann den reichen und feindifferenzierten Inhalt des Buches lediglich andeuten. Wie Heidegger die Metaphysik sieht und welche Rolle sie für die Wegbereitung zu seinem neuen Denken spielt, wird sachkundig, gründlich, zuverlässig und genau nachgezeichnet. Die Darlegungen erwachsen aus einer umfassenden Kenntnis der Schriften Heideggers und aus einer angemessenen Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur, wie aus den 32 Seiten Anmerkungen hervorgeht. Der Verf. hat sich in die nicht immer leichten Denkwege seines Autors eingelebt und vollzieht sie von innen her mit. Dazu gelingt es ihm, das Ganze in eine klare, zugängliche Sprache zu fassen, die zeigt, daß er den schweren Stoff durchdrungen und in den Griff bekommen hat. Er schenkt uns nicht nur ein Buch über Philosophie, sondern ein philosophierendes Buch, das einen wichtigen Beitrag zum Verstehen Heideggers und zugleich zum Einüben heutigen Denkens liefert.

In dem später angefügten „Schluß“ der Arbeit geht es um „das Problem einer Stellungnahme“ zu Heideggers Denken (120–125). Wissend um die Ursprünglichkeit und Tiefgründigkeit, um den hohen Rang dieses Denkens, beschränkt sich der Verf. auf wenige vorsichtige Bemerkungen. Vielleicht wäre aber etwas mehr kritische Distanz vonnöten. Niemand wird den neuen Ansatz zur Klärung des Seins als Seins oder der Wahrheit (Offenbarkeit) des Seins verkennen. Doch fragt es sich, ob die Neuheit so tief greift, daß man von dem jetzt beginnenden nach-metaphysischen Zeitalter sprechen muß. Wird nicht alles vorausgehende Denken zu undifferenziert unter der Klammer der Seinsvergessenheit zusammengefaßt? Wird nicht das Bedenken des Seins als Seins dem metaphysischen Ringen mit einer Radikalität abgesprochen, die dem tatsächlich Geschehenen widerspricht, besonders wenn sogar die Befähigung zu solchem Bedenken sowie dessen Möglichkeit ausgeschlossen wird? Kann man die Behauptung rechtfertigen, wer das Sein „als etwas für sich Bestehendes“ denkt, nehme es damit „als ein Seiendes“ (116)? Ist die Aussage über jeden Zweifel erhaben, „daß das Er-eignis unbegründbar aus ihm selbst heraus er- und ver-eignet“ sei (116)? Heißt diese Aussage, das Ereignis geschehe ohne jeden Ursprung oder es sei nicht deduzierbar und entstamme damit der abgründigen Freiheit? Sicher ergeben sich neue Impulse für jede Anthropologie aus der „Freilegung jenes ‚evidenten‘ Urfaktums, das der Mensch als Da-sein selber ist“, nämlich als Ort der Offenbarkeit des Seins, die „ursprünglicher ist als die des Seienden“ (123). Haben daran nicht auch frühere Zeitalter gerührt, wodurch sie den Menschen nicht allein im Rahmen des Seienden bestimmten? Hat Heidegger recht, wenn er „den Gott der Metaphysik für ungöttlich erklärt und anderseits seinen eigenen Weg als Vorbereitung der Ankunft des göttlicheren Gottes versteht“ (124)? Kann man wirklich „zum Absoluten der Metaphysik keinen religiösen Bezug haben“ (124)? Das stimmt freilich, wenn man dieses Absolute mit Heidegger nur als „Causa sui“ sieht (Identität und Differenz, 70 f.) und nicht dessen von der Metaphysik gleichfalls entwickelte Personalität beachtet. In dieser Hinsicht stellt allerdings auch der Verf. die Frage: Ob „die Aussicht auf eine Möglichkeit, dem Gott die Ankunft denkend vorzubereiten, im Seinsdenken prinzipiell besser fundiert ist als im metaphysischen“? (124) Trotzdem bietet sich wohl für die Theologie „die Chance einer Ausdrucksform, die ihrer Sache näher kommt als manche metaphysische Begrifflichkeit“, obwohl die Gefahr einer gnostischen Konzeption besteht, weil Gott bei Heidegger „in bewußter Abstraktion von der Gotteskonzeption des christlichen Glaubens gedacht ist“ (125).

J. B. L o t z, S. J.